

# Stadtgeschichte: Wurzeln und Episteme werden zu Rhizomen

---

## Von der »Volkskunde« zur Kulturanalyse. Kurze Geschichte einer disziplinspezifischen Stadtforschung

Disziplinengeschichte erscheint zunächst als Blickverengung einer an Komplexität orientierten Stadtforschung, die auf multidisziplinäres Wissen angewiesen ist. Die Kenntnis der Fachgeschichte versetzt uns jedoch in die Lage, Episteme sichtbar, situierbar und damit diskutierbar zu machen. Sie ermöglicht zum einen die Identifikation, Verortung und Entwicklung von Forschungsansätzen, zum anderen legitimiert sie die Fachgegenstände, wenn in vielstimmigen Feldern wie der Stadt um Diskursmacht gerungen wird.

Die »merkwürdige«, so Thomas Nipperdey, »Sonderdisziplin einer sozialwissenschaftlichen Ethnologie, der deutschen Volkskunde«<sup>1</sup> ist akademischer Ausgangsort der epistemischen Grundlagen der in den deutschsprachigen Ländern vertretenen Kulturanthropologie und Europäischen Ethnologie. Um sie geht es hier und gleichzeitig um Kulturanalyse als aus vielen an Dynamik und Offenheit orientierten Suchbewegungen heraus entwickeltes methodologisches Verfahren. Disziplin und Werdegang der Stadtforschung dieses Vielfaches seien daher zu Beginn des Kapitels skizziert.<sup>2</sup> Ich beschränke mich an dieser Stelle auf einen kurzen Einblick und betone einige Aspekte, die als Vorspure für das heutige Selbstverständnis wichtig erscheinen.

- 
- 1 Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983, S. 522.
  - 2 Grundlagen einer ausführlichen Geschichte der Stadtvolkskunde können nachgelesen werden bei Thomas Hengartner: Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkskundlichen Erforschung städtischer Lebensformen. Berlin u.a. 1999, sowie Thomas Scholze: Im Lichte der Großstadt. Volkskundliche Erforschung metropolitaner Lebensformen. Wien 1990.

Das »Merkwürdige«, von dem eingangs die Rede ist, hat im Verlauf des 19. zum 21. Jahrhundert eine Konnotationsänderung von »besonders« zu »befremdlich« vollzogen. Das Fach ist zum einen »besonders«, weil es in seinen Gründungsanliegen und Epistemen als einzige deutschsprachige Geisteswissenschaft nicht-bürgerliche Kultur, jedoch durch die bürgerliche Brille gesehen, zum Gegenstand nahm. Zum anderen ist das Fach »befremdlich«, da seiner *doxa* die nationalistischen, essenzialisierenden, rassifizierenden und exkludierenden Tendenzen der Ideologie der Moderne zugrunde liegen, die zum deutschen Faschismus führten. Beide »Merkwürdigkeiten« sind in der späten Moderne (beziehungsweise mit »Corona« einer Nachmoderne) Anlaß zu bisweilen riskanten Gratwanderungen einzelner Fachvertreter\_innen und zu anhaltender kritischer Selbstbefragung, zu theoretischen Suchbewegungen und Vigilanz gegenüber ideologischen Vereinnahmungen. Im Bestreben, eine kritische Wissenschaft der vielen zu werden, die weiterhin auf der Suche nach einer anderen, nicht doxisch-toxischen Fachgeschichte sind.

Dass die Stadtforschung in der traditionellen Volkskunde lange Zeit nur stiefkindlich betrieben wurde, hat mit der Entstehung der Disziplin selbst und der allmählichen Herausbildung ihrer Gegenstände zu tun. Im Ausgang des 19. Jahrhunderts richtete sich der Blick der neu aufkommenden Disziplin auf die Landbevölkerung, verstanden als die »Modernisierungsverlierer«: auf eine Bevölkerungsgruppe, deren Kultur und Lebensweise in den Augen des modernisierungskritischen Bildungsbürgertums von Industrialisierungs-, Ökonomisierungs- und Urbanisierungsprozessen überlagert und verdrängt zu werden drohte.<sup>3</sup> Die »Volkskunde« war also ihrer Essenz nach zunächst eine »Landvolks-Kunde«. Sie folgte einem konservativen, an der Authentizität des Traditionellen orientierten Paradigma, das inkompatibel schien mit den in den Städten beobachtbaren zeitgenössischen Massen- und Unterschichtsphänomenen, wie etwa der sich zusehends politisierenden Arbeiterschaft. Die Stadt harmonierte nicht mit der bürgerlichen Sicht der Gesellschaft, während das Land und das Ländliche als ein ästhetischer Ort der Villegiatur, und entgegen aller Evidenz, dass es dort auch grausig und

---

3 Zur Kulturgeschichte des deutschen Bildungsbürgertums vgl. das zentrale Werk von Werner Conze, Jürgen Kocka (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*. 4 Bde. Stuttgart 1985-1989; darin auch Hermann Bausinger: *Volkskundliche Anmerkungen zum Bildungsbürger*. In: Ebd., Bd. 4: *Politischer Einfluss und gesellschaftliche Formation*. Stuttgart 1989, S. 206-214.

elend zugging, unverdächtig war. Bevorzugt wandte man sich in einer sozialhistorischen Perspektive der Vergangenheit und den vermeintlich echten Traditionen des ländlichen Raumes zu.

Mit dieser Perspektivierung entwickeln sich das Fach und seine Vertreter über Krisen und Klassenkämpfe hinweg zum kulturellen und wissenschaftlichen Klebstoff der Nationalstaatenbildung im 19. Jahrhundert und seiner zentralen Akteure, vorwiegend aus dem Bürgertum als neuer historisch staatstragender Schicht. Die Nationalstaaten bedurften zu ihrer politischen Legitimierung der Erzählung einer spezifischen Kultur der Untertanen in einem umgrenzten Raum: Menschen und »Rassen«, exklusive Bräuche, Sitten und Kulturformen, die als inklusives, identitätsstärkendes und auratisierendes Moment die hegemonial-gouvernementale Zelebrierung des Eigenen stützen konnte.

Erst mit gehöriger Verspätung und ideologisch überformtem Blick hat sich die Volkskunde der Stadt zugewandt.<sup>4</sup> Diese unzeitgemäße Verzögerung mag nicht nur dieser kleinen Sonderdisziplin mit unterschwellig großer ideologischer Wirkung angelastet werden, sondern ist Teil einer umfassenderen Bewegung. Es gilt zu vergegenwärtigen, dass sich die ersten gesellschaftswissenschaftlichen Organe – Vereine, Zeitschriften, und Museen – und die ersten akademischen Lehrstühle und Institute gesamteuropäisch erst gegen Ende des 19. und mit dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts formiert haben.<sup>5</sup> Der Gründervater der »Volkskunde als Wissenschaft«, der konservative Nationalökonom Wilhelm Heinrich Riehl<sup>6</sup>, hatte um die Mitte des 19. Jahrhunderts Großstädte als »Symptome der Widernatur« und als »Wasserköpfe der modernen Civilisation« bezeichnet.<sup>7</sup> Riehl sah die Gefahr drohen, dass das Stadtleben zur »Auflösung und Verkümmern der gewachsenen Bindungen«<sup>8</sup> führe, und hatte keinen Blick für die neuen Möglichkeiten, die die

4 Vgl. M. Knecht, P. Niedermüller: Stadtethnologie; Rolf Lindner: Perspektiven der Stadtethnologie. In: Historische Anthropologie 5, 2 (1997), S. 319-328; T. Hengartner: Forschungsfeld Stadt.

5 Vgl. Anita Bagus: Volkskultur in der bildungsbürgerlichen Welt. Gießen 2005.

6 Vgl. Wilhelm Heinrich Riehl: Volkskunde als Wissenschaft. In: Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1859, S. 205-229.

7 Zitiert nach G. Korff: Mentalität und Kommunikation S. 361, S. 344.

8 Vgl. Wilhelm Heinrich Riehl: Land und Leute. Die Naturgeschichte des deutschen Volkes als einer deutschen Social-Politik. Bd.1. Stuttgart, Tübingen 1854, S. 63-102. – Hengartner behandelt die Riehl'sche Stadtkritik ausführlich und kontextualisierend in ebd.: Forschungsfeld Stadt, S. 47-56.

Städte den Menschen boten, etwa die, in Gottfried Korffs Worten, »formierenden und strukturierenden Neu-Impulse in der Urbanisierungsdynamik«.<sup>9</sup>

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zur Zeit der Institutionalisierung des Faches, war die Berührung der Volkskundler\_innen mit Gesellschaftsfragen selten. Diesen hatte sich vor allem die Soziologie zugewandt. Thomas Hengartner verweist auf den Soziologen Max Rumpf, der sich mit »Volkssoziologie« befasste und der Volkskunde nahestand. Rumpf kritisierte in einem 1931 erschienen Aufsatz ihre fehlende Gegenwartsorientierung und Auseinandersetzung mit Zeitfragen<sup>10</sup>: »Gegenwartsvolkskunde als Kunde vom Leben der breiten Volksschichten hat sich (...) vornehmlich mit dem Leben unserer modernen großstädtischen Bevölkerung zu beschäftigen.«<sup>11</sup>

Vermutlich würde, wer nach Stimmen wie der von Max Rumpf sucht, im Fach durchaus fündig: Die Suche muss bei marginalen oder marginalisierten Fachvertreter\_innen ansetzen, bei Wissenschaftler\_innen insbesondere, bei Korrespondenzen und Unterrichtsunterlagen, den Miszellen der regionalen Fachzeitschriften, den Universitäts-, Gemeinde- und Privatarchiven. Manche Fachvertreter\_innen, die nicht in die Annalen der Fachgeschichtsschreibung Eingang gefunden haben oder sich aufgrund zeitgenössischer gesellschaftlicher Umstände nicht durchsetzen konnten, haben im Gegensatz zu den dominanten Zeitdiskursen durchaus »nicht-völkische, nicht-nationale«, »liberale, humanistische und internationalistische« Positionen vertreten<sup>12</sup>, die aus hegemonial wirkmächtigen Gründen in Vergessenheit geraten sind. Es stellt sich bis heute die Frage, warum die Volkskunde an ihrem kanonischen Gegenstand – den volkstümlichen Überlieferungen, den Sitten und Gebräuchen, den materiellen Zeugen der Lebenswelten – so beharrlich und anachronistisch festhielt und zum Teil noch immer nostalgisch festhält? Warum sich ihre Aufgaben nicht, dem Gesellschaftswandel der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entsprechend, weiterentwickelt haben? Mehrere Deutungswege kommen hier in Frage. Zum einen zeigt sich hier die Trägheit der institutiona-

9 Vgl. G. Korff: Innere Urbanisierung, S. 344.

10 Vgl. Max Rumpf: Vergangenheits- und Gegenwartsvolkskunde – Volkskunde und Soziologie. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 9 (1930/31), S. 407-429; Ders.: Die Großstadt als Lebensform und in ihrer sozialen Prägekraft. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 10 (1931/32), S. 200-219.

11 Vgl. M. Rumpf: Vergangenheits- und Gegenwartsvolkskunde, S. 407.

12 Vgl. J. Schlör: Das Ich der Stadt, S. 349; vgl. Bernd Jürgen Warneken: »Völkisch nicht beschränkte Volkskunde«. Eine Erinnerung an die Gründungsphase des Fachs vor 100 Jahren. In: Zeitschrift für Volkskunde 95, 1 (1999), S. 169-196.

lisierten wissenschaftlichen Disziplinen, die nur langsam zu einer kanonischen Gegenstandsentwicklung durchdringen und dann lange daran festhalten. Wie jede gesellschaftliche Institution ist eine wissenschaftliche Disziplin hegemonial durchwachsen. Sie orientiert sich an einer *doxa*, die Widersprüche glättet und alternative Wege der Deutung abwehrt. Zum anderen sind die Ambitionen der das Fach tragenden Schicht des Bürgertums konservierend. Von Riehl – sicher unter dem Eindruck von 1848 – noch zu den »Mächten des Wandels« gezählt<sup>13</sup>, orientierte sie sich an ländlichen, scheinbar intakten und pittoresken Gegenwelten und übte damit die der Statusgruppe ihrer Fachvertreter eigene Kulturkritik an Moderne und Fortschritt, an Urbanisierung und Technisierung der Lebenswelten. Dieser Kulturkritik wohnte eine unausgesprochene Mobilitätskritik inne und mit ihr – bis heute – die Sehnsucht nach lokalistischem Behaustsein, nach Wiedererkennung des Selbst im Eigenen. Dies gelang, obwohl alle »Volkskultur« bei näherer empirischer Betrachtung das resultierende Erscheinungsbild von historischen Prozessen der Vermischung und Veränderung unterschiedlichster Einflüsse, Interessen und Konflikte ist. Sie ist stets »trans«, nie »mono«, und gibt man der internationalen Perspektive Raum, die es zu Fachgründungszeiten durchaus prominent gab, legt sie sogar einen von Staatsgrenzen unabhängigen »Menschheitsgedanken« (Adolf Bastian) nahe<sup>14</sup>. Zum dritten rühmten die deutschnationalen Vorläufer-Ideologien des Faschismus die bäuerlichen Lebenswelten als Kernstück deutsch(sprachig)er Kultur und werteten damit das alte Fach Volkskunde mit seinen völkischen Tendenzen stark auf. Diesem Sog konnten sich viele nicht entziehen oder hatten ihm, aus unterschiedlichsten Gründen immobilisiert, nicht viel entgegenzusetzen. Alternative Perspektivierungen von »Volkskultur«, Widerreden zu den nationalistischen Stimmen, fielen vor 1945 den totalitären Visionen des 20. Jahrhunderts zum Opfer, nach 1945 im Westen den nachhaltigen Feindbildpolitiken des Kalten Krieges.

Volkskultur dagegen, in dem Verständnis einer sozialistischen Internationale, konnte nicht national, sondern nur schichten- und geschlechtsspezifisch, von ökonomischen und symbolischen Kontexten getragene Artikulation sein. Manche Forschungsmission und manche Museumsvitrine präsentierte »Volk« – ländlich wie urban – als »Produktivkraft« einer neuen, an

13 Vgl. Ingeborg Weber-Kellermann, Andreas C. Bimmer: Einführung in die Volkskunde/ Europäische Ethnologie. Stuttgart 1985<sup>2</sup>, S. 42-51.

14 Vgl. B.-J. Warneken: »Völkisch nicht beschränkte Volkskunde«, S. 175.

Gerechtigkeit, Internationalität, Frieden, Gleichheit und Gerechtigkeit orientierten Gesellschaftsvision.<sup>15</sup> Die staatliche wie parastaatliche Brutalität, mit der der sozialistische Verhaltensverdacht bekämpft und die fortschrittlichen Vorkriegsvitrinen umgeräumt wurden, zeugt von einer nachhaltigen Präsenz des Faschismus in den Nachkriegsdemokratien<sup>16</sup>.

Doch wenden wir uns nochmals Max Rumpf zu. In seinem Plädoyer für eine moderne Großstadtvolkskunde schreibt er, dass ihr »einige soziologische Durchsäuerung Not« tue.<sup>17</sup> Damit könne sie die großstädtische Lebensweise als eine eigene, parallel zu dem Ländlich-Traditionalen bestehende Lebensweise erforschen. Er will die so verstandene Volkskunde als eine »Soziale Lebenslehre« verstanden wissen, die die »durchaus erheblichen Dinge (...) im Untergeschoß des Menschen- und Soziallebens (...) unter den Vielen, Allzuvielen, die dort eng beieinander hausen« zu erfassen vermag.<sup>18</sup>

Das wäre rückblickend in der Tat der Königsweg gewesen. Denn keine andere Disziplin wäre mit ihrem Nahblick auf kleinräumige Verhältnisse, auf den Menschen, das Einzelne und den Einzelnen, so geeignet gewesen, das städtische Nebeneinander von Tradition und Moderne, das Mischungsverhältnis von ländlichen traditionellen Kulturformen und urbaner Lebensweise und von ständigem Zuzug Fremder in seinem kulturdynamischen Zusammenwirken zu analysieren. Das »Ich der Stadt«, schreibt Joachim Schlör<sup>19</sup>, die individuelle Identität als Städter oder Städterin, insbesondere die stadtjüdische Bevölkerung Berlins, hatte sich gerade über einen solchen diffizilen Aushandlungsprozess herausgebildet, der sich als ein historisch neuer Prozess der Vergesellschaftung darstellt. Mit den Worten Max Rumpfs:

»Der Großstädter entspricht seinem Wesen nach dem ›zivilisatorischen Lebenstypus‹. Für diesen aber ist kennzeichnend eine vergleichsweise weite Entfernung von der Natürlichkeit des Lebens früherer Zeiten und

15 Agnès Humbert, die französische europäische Ethnologin und Schülerin von Marcel Mauss zum Beispiel legte dieses Verständnis von »peuple«/»Volk« der von ihr kuratierten Eröffnungsausstellung des Pariser Musée des Arts et Traditions Populaires zugrunde. Vgl. Johanna Rolshoven: Französische Ethnologinnen im Widerstand. Kulturanalytische Zugänge zu einer europäischen Fachgeschichte. In: Burkhard Pöttler et. al. (Hg.), Fundstücke europäisch-ethnologischen Forschens. Eine Festschrift für Helmut Eberhart. Münster u.a. 2018, S. 21-40.

16 Vgl. Umberto Eco: Der ewige Faschismus. München 2020 [Milano 2018].

17 Vgl. M. Rumpf: Vergangenheits- und Gegenwartsvolkskunde, S. 422.

18 Vgl. ders.: Die Großstadt, S. 204.

19 Vgl. J. Schlör: Das Ich der Stadt.

einfacherer Kulturen, eine starke Technifizierung und Versachlichung und Rationalisierung seiner Welt, die dabei, da Leben immerdar in Einklang zu kommen strebt mit seiner Welt, zugleich all diese neuen Eigenschaften auch allen beteiligten Menschen, allen Großstädtern mitzuteilen weiß. Dabei ist die Massenhaftigkeit des großstädtischen Lebens auf der einen Seite das Medium, in dem sich jene Eigenart zivilisatorischen Lebens um so leichter und sicherer allen daran teilhabenden Menschen mitteilt, auf der anderen Seite ist sie aber auch der unmittelbare Ausdruck einer höchst extensiven und zugleich höchst intensiven und überaus mannigfaltigen und vielverflochtenen Vergesellschaftung des Großstadtlebens.«<sup>20</sup>

### Die Dörfer in der Stadt aufsuchen: Der lange Weg von der Stadtfeindlichkeit zur Strukturanalyse des Städtischen

Trotz der thematischen und heuristischen Herausforderungen durch die Moderne blieb der Großteil des Faches bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus dem alten Forschungskanon verhaftet und wahrte seine Skepsis gegenüber der Stadt als Forschungsfeld. Die wenigen Wissenschaftler\_innen, die sich mit Stadt befassten, beschränkten sich zunächst auf die »Ermittlung gemeinschaftlichen Traditionsgutes«.<sup>21</sup> Dies waren, um einige wenige Namen zu nennen, Leopold Schmidt, Hans Commenda, Gerhard Heilfurth und Ingeborg Weber-Kellermann. In Leopold Schmidts Wiener Stadtvolkskunde aus dem Jahr 1940 lässt sich das »Traditionsgut« als Kanon umreißen: »Sitte und Brauch im Jahreslauf, Volksmusik und -kunst, -glaube, -sprache«.<sup>22</sup> Zwar wandte Schmidt sich damit dem Großstadtmenschen zu: »seiner Wesensart, seiner Habe und seine(m) Tun«<sup>23</sup>, aber mit einem exklusiven Verständnis. Von der näheren Betrachtung ausgeschlossen blieben – weiterhin – die Unterschichten, die gerade für Wien prägnanten und unübersehbaren jüdischen Lebenswelten, ebenso Frauen oder Jugendliche und die anhaltend große Zahl

20 M. Rumpf: Die Großstadt, S. 216f.

21 Vgl. T. Hengartner: Forschungsfeld Stadt, S. 112.

22 Vgl. J. Schlör: Das Ich der Stadt, S. 351; siehe auch Herbert Nikitsch: Wie es den Volkskundlern bei den Stadtleuten erging. Anmerkungen zur österreichischen Stadtvolkskunde. In: Olaf Bockhorn u.a. (Hg.), Urbane Welten. Referate der österreichischen Volkskundetagung 1998 in Linz. Wien 1999, S. 59-75, sowie Peter F. N. Hörz: Kunde vom Volk. Forschungen zur Wiener Volkskultur im 20. Jahrhundert. Wien o. Jg. [2004], S. 41-52.

23 Zit. n. J. Schlör, ebd., S. 358.

an Zuwanderern. Das Fach blieb im Kern, trotz einzelner divergierender kritischer Stimmen, eine »nationalromantische, sozialkonservative Disziplin mit präfaschistischen Tendenzen«<sup>24</sup>, die sich dem Forschungsfeld Stadt bisweilen dezidiert entgegenstellt. Der Gründer des Grazer Institutes für Volkskunde, der besonders an Riehls Fachauffassungen orientierte Viktor (von) Geramb, spricht 1919 vom »Gift des Eitergeschwürs Grossstadt«, das sich »über das geistige Leben des deutschen Volkes ergießt«.<sup>25</sup> Im Unterschied zum Typus der »deutschen« mittelalterlichen Stadt, sei die moderne Großstadt nicht nur »undeutsch«, Ort fremder Einflüsse, eines »semitischen Feilscher- und Pharisäergeist(es)«, sondern auch ein Ort der »Entsittlichung«, des »verlogenen Flitter- und Affentand(s)«, an dem »die giftige Stickluft der bösen Zänkereien und des herzlosen Daseinskampfes« herrsche.<sup>26</sup> Auf »den Asphaltplatten« der Städte, schrieb 1934 Hanns Koren, sein späterer Nachfolger auf der Grazer Professur für Volkskunde, wachse kein »Brauchtum«.<sup>27</sup> Diese »Volkskunde« war nicht nur von der NS-Ideologie leicht vereinnahmbar, sie war für diese eigentlich und deutlich wegbereitend. Sie orientierte sich an der Vorstellung eines reinen, edlen germanischen Volkstums und machte diese Vorstellung für die Verbrechen des Völkermords dienstbar. Das Wirken der österreichischen Fachvertreter in Salzburg, Innsbruck, Graz und Wien wurde kaum durch eine Entnazifizierung gebrochen oder gestört und ließ diese bis in die späten Nachkriegsjahrzehnte hinein wissenschaftlich aktiv bleiben.<sup>28</sup> Die Verantwortung der Wiener Fachvertreter an der Entlassung, Entehrung und letztlich Ermordung von Ethnologinnen jüdischer Herkunft wie Adel-

24 Ebd., S. 349.

25 Viktor Geramb: Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau. Graz 1919, S. 136.

26 Vgl. ebd., S. 130, S. 49, S. 139, S. 82, S. 125.

27 Vgl. Hanns Koren: Volksbrauch und Kirchenjahr. Salzburg, Leipzig 1934, S. 18.

28 Vgl. Wolfgang Jacobeit, Olaf Bockhorn, Hannjost Lixfeld (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien 1994; Herbert Nikitsch: Zur Geschichte des Instituts. In: Ders., Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie. Wien 2014, S. 19-39; Hans-Peter Weingand: Viktor Geramb 1938-1945. Biographie als Inszenierung. In: Jahrbuch der steirischen Volkskultur 2015. Graz: Volkskultur Steiermark 2016, S. 240-255.



gard Perkmann<sup>29</sup>, Marianne Schmiedl<sup>30</sup> und Eugenie Goldstern<sup>31</sup> wurde erstaunlich spät und auch dann nur marginal thematisiert. An erste pionierhafte Ambitionen der Aufarbeitung der NS-Volkskunde in Österreich<sup>32</sup> wurde späterhin kaum bis nicht angeknüpft, noch hat man einen zeitgemäßen Wissensstand erreicht und jenseits des Positivistischen auf etablierte Ansätze der Wissenschaftsforschung zurückgegriffen. Insbesondere eine breite Untersuchung über das bis in die Gegenwart reichende Wirken der NS-affinen steirischen Volkskundler\_innen an Universität, in Regionalmuseen, Vereinen und Stiftungen steht noch aus.

Ähnlich aufschlussreich wäre es, die je nationalen Geschichten der Stadtforschung in den Nachbardisziplinen Nord-, Ost- und Südeuropas einer transnationalen Reflexion zugänglich zu machen. Aus Gründen fehlender Sprachkompetenz liegt mir dazu nur zufälliges Wissen vor, aus dem ich anhand dreier Beispiele Vermutungen ableite. Der estnische Schriftsteller und Volkskundler Ilmar Talve (1919–2007) gelangte nach einer abenteuerlichen Flucht während des Zweiten Weltkrieges nach Finnland und gründete an der südfinnischen Universität Turku 1958 das Fach »Kansatiede«. Er gilt als Begründer sowohl der finnischen Stadtvölkerkunde als auch der Arbeits- und Arbeiterkulturforschung, einer »Sozialen Volkskunde«<sup>33</sup> – zu einem Zeitpunkt, an dem die *unité de doctrine* des Faches in der Erforschung ländlicher Volkskulturen lag. Interessanterweise weisen weder Talves Schriftenverzeichnis noch sein *opus magnum*, die Einführung in das Fach<sup>34</sup>, signifikante Titel zur Stadtforschung aus, während seine Lehre und die Ausbildung des

29 Vgl. Herbert Nikitsch: Adelgard Perkmann – eine fachgeschichtliche Notiz. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 102, 53 (1999), S. 359–369.

30 Vgl. Susanne Blumesberger: Verlorenes Wissen. Ein gewaltsam abgebrochener Lebenslauf am Beispiel von Marianne Schmidl. In: Helmut W. Lang (Hg.), *Mirabilia artium librorum recreant te tuosque ebriant*. Wien 2001, S. 9–19.

31 Vgl. Albert Ottenbacher: Eugenie Goldstern. Eine Biographie. Wien 1999; Franz Grieshofer et al. (Hg.): *Ur-Ethnographie. Auf der Suche nach dem Elementaren in der Kultur*. Die Sammlung Eugenie Goldstern. Ausstellungskatalog. Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien 2004.

32 Vgl. W. Jacobeit et al. (Hg.): *Völkische Wissenschaft*.

33 Vgl. die Tagung zum 100. Geburtstag von Ilmar Talve: *The Legacies of Professor Ilmar Talve*: <https://ilmartalve100.utu.fi/> (08.04.2020) sowie Timo J. Virtanen: *Northern Voices: Ilmar Talve*. In: *Ethnologie française* 33, 2 (2003), S. 213–220, <https://www.cairn.info/revue-ethnologie-francaise-2003-2-page-213.htm>.

34 Ilmar Talve: *Finnish Folk Culture*. Helsinki 1997; *Suomen kansakulttuuri. Historiallisia päällinjoia*. Helsinki 1979.

akademischen Nachwuchses – der heutigen Fachvertreter\_innen und Stadtforscher\_innen – diesen Bereich deutlich abbilden. Ähnliches gilt für Richard Weiss (1907-1962), der 1945 den Lehrstuhl für Volkskunde an der Universität Zürich gründete und mit der vor allem an den ländlichen Lebenswelten orientierten *Volkskunde der Schweiz* ein für das deutschsprachige Fach lange Zeit als vorbildlich geltendes Fachbuch vorweist.<sup>35</sup> Auch ihm spricht die posthume Würdigung das Interesse an der Stadt und an Arbeiterkultur ab.<sup>36</sup> Hengartner differenziert kontextualisierend und relativiert den Befund.<sup>37</sup> Die Originalität und Breite von Weiss' über die zeitgenössisch denkbaren Fachgegenstände hinausgehenden und kritischen Impulse zeugt von alternativen Blicken, von Pionierblicken auf Kultur. Ersichtlich wird dies aus Nachlassdokumenten zu seinen Lehrveranstaltungen<sup>38</sup>, aus den innovativen Schwerpunkten seiner Schüler, etwa Rudolf Braun und Arnold Niederer, und aus dem langfristigen – 1951 begonnenen und 1995 fertiggestellten – Projekt des Atlas der Schweizerischen Volkskunde<sup>39</sup>. Leider wurde der Atlas wenig rezipiert, weil er sich als wissenschaftliche Methode selbst überlebt hat. Ein drittes Beispiel ist die sozialwissenschaftlich orientierte Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann (1918-1993). Aus Berlin stammend und lange Jahre an der Universität Marburg/L. tätig, verfügte sie über ein umfassendes stadethnologisches Wissen, das in Lehre und Diskussion zur Sprache kam. Eindrücklicher Beleg ihrer Stadtextpertise ist hier einer ihrer zahlreichen Filme: »Menschen in der Großstadt« (1969) zeugt in aufschlussreicher Weise vom Widerspruch zwischen gesprochenem Wort und gezeigtem Bild. Die fortschrittlich mobile Kamera zeigt Menschen aller Altersgruppen, vor allem Frauen aus »dem Volk«, aus bescheidenen Lebensverhältnissen: Prostituierte, ältere Frauen in der Freizeit, und an der Arbeit, spielende Kinder..., während der Kommentator des Films vor allem von der Sichtbarkeit ländlicher Überlieferungen und ihrer Transformation im städtischen Alltag berichtet.<sup>40</sup>

35 Richard Weiss: *Volkskunde der Schweiz*. Erlenbach-Zürich 1946.

36 Vgl. Ueli Cyr: Richard Weiss – Standorte und Werk einer volkskundlichen Symbolfigur. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 106 (2009), S. 65-80, hier: S. 72f., S. 78.

37 Vgl. T. Hengartner: *Forschungsfeld Stadt*, S. 85-99.

38 Dies geht hervor aus Gesprächen zu Beginn der 2000er Jahre mit seiner Tochter Elisabeth Studer-Weiss sowie aus meiner Einsicht in Auszüge aus dem privaten Nachlass von Richard Weiss.

39 Vgl. <https://www.volkskunde.ch/sgv/publikationen/reihen/archiv/atlas-der-schweizerischen-volkskunde/>

40 Vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: *Menschen in der Großstadt*. 1969, <http://www.filmarchives-online.eu/viewDetailForm?FilmworkID=7e67dbe3160005c80a2213e4989>

Hier repräsentiert das Skript gewissermaßen die legitime Fachperspektive, während die Bildaussage mit einem empirisch informierten, genderrelativen Blick Stellung zum städtischen Alltag bezieht.

Wir schließen aus den Fallbeispielen, dass die Anfänge der volkskundlichen Stadtforschung meist unbemerkt waren: Ihnen standen die von der Mehrheit der etablierten Fachvertreter in den zentralen Organen der Volkskunde propagierten Erkenntnisinteressen, die *doxa* des Selbstverständlichen und Unhinterfragbaren, diametral entgegen.

Umriss einer modernen Stadtforschung lassen sich seit den 1970er Jahren erkennen, als sich mit Gewissheit manifestiert, dass die allgemeine Technisierung und Urbanisierung der Lebensformen in Stadt und Land gleichermaßen zum Alltag wird. Die städtische Lebensweise hielt in den Agrarregionen und ländlichen Gemeinden Einzug und die Urbanisierung des stadtpereipheren Landes war eingeleitet. Ebenfalls zur urbanen Durchdringung der Gesellschaft und zeitgleich zum Strukturwandel der Landwirtschaft trug die bis heute anhaltende Landflucht bei. Städte haben in der Folge der Zuwanderungswelle in den Nachkriegsjahrzehnten ihre Position als infrastrukturell immer breiter ausgestaltete zentrale Orte gestärkt. In einer doppelten Bewegung kam »das Land« auf die Stadt zu und die Stadt bewegte sich durch ihre Ausdehnung und Eingemeindung des ländlichen Nahraums aufs Land hinaus.

1983 widmete sich in Berlin erstmals ein Volkskundekongress dem Thema der Großstadt. Er war der Auftakt der Zuwendung zur Stadt als Forschungsfeld unter den neuen theoretischen Voraussetzungen des Faches. »Falkenstein«, die Kurzformel für einen Fachgeschichte schreibenden Tagungsanlass im Taunus, markierte die dort postulierte Neuformulierung des Faches<sup>41</sup>, die nicht überall gelungene Verwandlung der völkisch infizierten Volkskunde in die moderne reflexive und problemorientierte empirische Kulturwissenschaft. Die sog. »Falkensteiner Formel« postulierte 1970 als Erkenntnisziele des Faches »die Vermittlung (die sie bedingenden Ursachen und die sie begleitenden Prozesse) von kulturalen Werten in Objektivationen und Subjektivationen. Ziel ist es an der Lösung sozio-kulturaler Probleme

---

8fd51&mf\_tab=IWF; Antrittsvorlesung: Der Berliner. Versuch einer Stammes- und Großstadtvolkskunde (1963). In: Andreas C. Bimmer, Gitta Böth (Hg.), *Brauch – Familie – Arbeitsleben*. Schriften von Ingeborg Weber-Kellermann. Marburg 1978.

41 Vgl. Wolfgang Brückner (Hg.): *Falkensteiner Protokolle*. Frankfurt/M. 1971.

mitzuwirken«. <sup>42</sup> Hermann Bausinger, neben Dieter Kramer und Ingeborg Weber-Kellermann Identifikationsfigur und Stimme in diesem Prozess, hob die Stärke des Faches hervor, sich empirisch auf die »Mikroebene ›gemeinschaftlicher‹ Bindungen und Äußerungsformen« zu begeben. <sup>43</sup> Weitere wichtige Fachvertreter\_innen auf dem Berliner Kongress waren Gottfried Korff, Helge Gerndt, Ueli Gyr, Colette Pétonnet, Rolf Lindner und Orvar Löfgren, die das Forschungsfeld Stadt mit programmatischen Beiträgen zu erschließen begannen. Sie haben sich rückblickend als wegweisend erwiesen, wenn auch in diesen frühen Ansätzen, mit Ausnahme der französischen Ethnologin Pétonnet, noch jene »soziologische Durchsäuerung« fehlt, die Max Rumpf der Volkskunde empfohlen hatte, als er den Einbezug einer gesellschaftlichen Makroebene in die Deutung der Empirie nahelegte.

### Erste Ansätze komplexer Kulturanalysen

Der Münchener Volkskundler Helge Gerndt postulierte 1985 eine »Strukturanalyse« der Stadt, die diese »als kulturelles Wirkgefüge« untersucht <sup>44</sup>. In Anlehnung an Roland Barthes lud er zu neuen »Lesungen der Stadt« ein, zu einer »Tiefenlotung«, die sich am »Leitseil theoretischer Vorgaben« orientiert und sie als »komplexes Kultursystem« als »Vermittlungs- und Handlungsraum«, als Bedeutungs- und Erfahrungsraum erfasst. <sup>45</sup> Gerndt plädierte dafür, Stadt in drei Dimensionen zu erfassen: zum ersten die Großstadt als kulturelles Gefüge, »in dem unterschiedlichste historische Elemente kondensiert sind« <sup>46</sup>; zum zweiten als kulturellen Vermittlungsraum, der der Dynamik des sozialen Lebens folgt; sowie zum dritten als kulturellen Bedeutungsraum und Wertekosmos <sup>47</sup>. In seiner Aufsicht erscheinen aus heutiger Sicht vor allem drei

42 Diese Formel findet sich vielfach in der Fachliteratur abgedruckt. Ich zitiere hier die »Falkensteiner Resolution«, verabschiedet an der Arbeitstagung des Fachverbandes dgv am 25. und 26.9.1970, abgedruckt im Tübinger Korrespondenzblatt (hg. Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., H. 2, Jan 1971, S. 13) – dem Organ, in dem fachhistorisch aufschlussreich und energisch Zeitfragen des Faches diskutiert wurden.

43 Vgl. Hermann Bausinger: Eröffnung des Berliner Volkskundekongresses. In: Theodor Kohlmann, ders. (Hg.), Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. Berlin 1985, S. 7-10, hier: S. 9.

44 Vgl. Helge Gerndt: Großstadtvolkskunde – Möglichkeiten und Probleme. In: H. Bausinger, T. Kohlmann (Hg.), Großstadtvolkskunde, S. 11-19, hier: S. 12.

45 Ebd., S. 12f.

46 Ebd., S. 13f.

47 S. 13f.

Momente zukunftsweisend: erstens der Forschungsgegenstand »Alltagswelt der breiten Unter- und Mittelschichten« und dessen symbolische und ökonomische Grundlagen; zweitens das Erkenntnisinteresse, stets am sozialen Konflikt anzusetzen<sup>48</sup>; sowie drittens seine Perspektivierung einer »Topographie der Alltagskultur«<sup>49</sup>, in der die Lebenswelt zum baulichen Stadtbild in Bezug gesetzt wird. Hier deuten sich erste raumtheoretische Momente der Verknüpfung von Architektur und Gesellschaft an.

Zeitgleich mit Gerndt nahm eine erste Generation von Europäischen Ethnolog\_innen und Kulturanthropolog\_innen in ethnographischen Einzelstudien und in theoretischen Abhandlungen Erschließungen des Lebensraums Stadt vor. Ina-Maria Greverus in Frankfurt steht für eine internationalisierte und problemorientierte Stadtforschung<sup>50</sup>. Elisabeth Katschnig-Fasch in Graz steht für eine an sozialen Ungleichheiten orientierte, theoretisch an Pierre Bourdieu angelehnte engagierte, beziehungsweise »eingreifende« Wissenschaft, aber auch für einen Brückenschlag zwischen Kulturanthropologie und Architektur. Beide begründeten wegweisende kulturanthropologische Schulen der Stadtforschung, die in zahlreichen Abschlussarbeiten und innovativen Publikationen ihren Niederschlag fanden. Rolf Lindner setzte in Tübingen und Berlin vielfältige Akzente bei seinen Schülerinnen und Schülern. Mit seiner Expertise als von den Cultural Studies inspirierter Soziologe und zugleich Empirischer Kulturwissenschaftler erschloss er dem deutschsprachigen Fach die US-amerikanische und britische Stadtforschungsgeschichte. In der Schweiz schließlich befassten sich Paul Hugger, Ueli Gyr und später Thomas Hengartner mit Stadtvolkswunde.

Der in den 1990er Jahren in Berlin lehrende ungarische Fachvertreter Péter Niedermüller beschreibt in seinen programmatischen Texten zur Stadtforschung die Gründe für die in den 1990er Jahren neue ethnologische Hinwendung zum Forschungsfeld Stadt. Diese sei dem Interesse an Gesellschaftswandel geschuldet, der sich in den Städten in akzentuierter Form zeige. Der spätmodernen Stadtethnologie ginge es darum, die »soziokulturelle Logik urbaner Veränderungen« zu erfassen.<sup>51</sup> Was war dabei neu, welche Aspekte des Wandels weckten das Interesse? Es sind die Folgen und Ursachen der Globalisierung, die den spätmodernen Gesellschaftswandel bestimmen: Das sich

48 S. 17f.

49 S. 14.

50 Vgl. u.a. Ina-Maria Greverus et al. (Hg.): STADTgedanken aus und über Frankfurt am Main. Frankfurt/M. 1994 (=Notizen Bd. 48).

51 P. Niedermüller: Stadt, Kultur(en) und Macht, S. 279-301, hier: S. 280.

zunehmend transnationalisierende Wirtschafts- und Finanzwesen; die Veränderung der Produktionsformen hin zu einer postfordistischen Konsumgesellschaft, mit Migration und Mobilität als Ursachen und Folgen der von David Harvey beschriebenen Raum-Zeit-Kompression<sup>52</sup>; der Prozess einer kulturellen Globalisierung, den Arjun Appadurai in seinen zukunftsweisenden, empirisch informierten Arbeiten umrissen hat.<sup>53</sup> Die Wende zum 21. Jahrhundert markiert ein Transformationsprozess, der ähnlich dicht ist wie der, welcher die Gesellschaft am Übergang des 19. zum 20. Jahrhundert gekennzeichnet und das Interesse der soziologischen Stadtforschung geweckt hatte. Beide Male geht es um die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Damals der Widerstreit zwischen Tradition und Moderne, letzthin der Widerstreit zwischen Moderne und Spätmoderne.

Das von der Chicago School als soziologischer, mit ethnologischen Methoden arbeitender Stadtforschungsgruppe beschriebene Aufkommen der Individualisierung tritt im Kontext der letzten Jahrhundertwende akzentuiert als »neue soziale Logik spätmoderner Gesellschaften«<sup>54</sup> auf. Diese ermöglicht es dem/der Einzelnen, »sich von immer weniger bindend wirkenden sozialen Milieus, kollektiven Identitäten und Normalbiografien abzusetzen und eigene ›freie‹ Lebensentwürfe zu gestalten, eigene Biografien zu ›basteln‹.«<sup>55</sup> Die Auflösung der traditionellen sozialen Milieus kann in ihren Folgen vielschichtig sowohl positiv als auch negativ beschrieben werden. Zum einen bedeutet sie Emanzipationsbewegung und ist damit Voraussetzung für die Bildung neuer Kultur- und Sozialformationen, zum anderen tritt sie als Entbindung »stadtbürgerlicher Vergemeinschaftungs- und Solidarisierungszusammenhänge« in Erscheinung, die zu verstärkter Polarisierung von wohlhabender und armer Bevölkerung führt.<sup>56</sup>

52 Vgl. David Harvey: *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. Oxford u.a. 1990, S. 240-259.

53 Vgl. u.a. Arjun Appadurai: *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis 1996: University of Minnesota Press.

54 Vgl. P. Niedermüller: *Stadt, Kultur(en) und Macht*, S. 283.

55 Ebd., S. 283.

56 Vgl. ebd., S. 283. Siehe hierzu auch die dichten, brillanten Ausführungen von Elisabeth Katschnig-Fasch: *Im Wirbel städtischer Raumzeiten*. In: Karin Wilhelm, Gregor Langenbrinck (Hg.), *City-Lights. Zentren Peripherien, Regionen. Interdisziplinäre Positionen für eine urbane Kultur*. Wien 2002, S. 120-139.

Die Stadt bietet eine Bühne, auf der sich das Neue zeigt.<sup>57</sup> Das vielfältige proprietäre Sich-Aneignen von öffentlichem Raum in der späten Moderne etwa, das sich Individualisierungs- und Emanzipationsprozessen verdankt, zeugt von der Auflösung einer rigiden bürgerlich-traditionalen Gesellschaftsordnung. Ebenso zeigen sich auf der städtischen Bühne gesellschaftliche Konflikte, Kämpfe um Anerkennung und Teilhabe sowie verdrängte Probleme, die sich bisweilen eruptionsartig Sichtbarkeit verschaffen. Seit den 1970er Jahren haben (post-)faschistische Bomben- und Sprengstoffanschläge von »rechts« und »links«, bei denen Menschen getötet wurden, die Städte erschüttert.<sup>58</sup> Die spätmodernen friedensgewohnten westlichen Gesellschaften wurden von dem gewalt(tät)igen Spektakel terroristischer Angriffe aufgeschreckt. Auf die enorme Medienpräsenz folgte eine zunächst verständlicherweise aufgeregte Sicherheitspolitik. Deren zu wenig hinterfragte Normalisierung zeigt sich aktuell in der politischen Konstruktion einer Sicherheitsgesellschaft<sup>59</sup>, deren widersprüchliche und antidemokratische Seiteneffekte einen hohen Diskussionsbedarf schaffen. Die aktuellen Sicherheitsdiskurse, die sich in Stadtpolitiken materialisieren, stehen mit ihren Anlässen, der terroristischen Bedrohung durch Angehörige ehemaliger Kolonialstaaten, in einem engeren Zusammenhang als es auf den ersten Blick scheinen mag. Sie erscheinen in den Straßen unserer Städte als historische Altlasten, sind Teil von schmerzhaften Prozessen der Entkolonisierung und der Kämpfe um die Befreiung aus weiter bestehenden Strukturen der politischen Fremdbestimmung und der ökonomischen Abhängigkeit der ehemals von europäischen Ländern kolonisierten Territorien.<sup>60</sup>

57 Exemplarisch von Rolf Lindner in seinem außerordentlichen Berlinbuch beschrieben: Berlin, absolute Stadt. Eine kleine Anthropologie der großen Stadt. Berlin 2016.

58 Vgl. Sebastian Gräfe: Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen erlebnisorientierten Jugendlichen »Feierabendterroristen« und klandestinen Untergrundzellen. Baden-Baden 2017; Sebastian Hunholz: Kulturalisierung des Terrors. In: Zeitschrift für Kulturwissenschaft 1 (2010), S. 69–80.

59 Vgl. Tobias Singelstein, Peer Stolle: Die Sicherheitsgesellschaft. Soziale Kontrolle im 21. Jahrhundert. Wiesbaden 2008; Herbert Glasauer: Stadt und Unsicherheit. Entschlüsselungsversuche eines vertrauten Themas in stets neuen Facetten. In: Georg Glasze et al. (Hg.), Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische Unsicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld 2005, S. 203–222.

60 Vgl. Johanna Rolshoven: Kultur, ein Theater der Komplikationen. Unfertige Gedanken zum Selbstmordattentat. In: MAKUFEE. Online-Schriften aus der Marburger

## Kritik der Stadtforschung, eine Daueraufgabe

Kehren wir zurück zu den Epistemen der Anfänge der stadtanalytischen Begriffsbildung. Mit jedem neuen Anlauf fordert die Erforschung stadtgesellschaftlicher Transformationen Reibungen und Neuformulierungen heraus. In das Blickfeld der Volkskunde, die sich in den 1990er Jahren in Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft umbenannt hatte, gerieten mehr und mehr »städtische Formen menschlichen Kulturverhaltens« als »städtische Ausprägungen kultureller Prozesse«. <sup>61</sup> In der Berliner Europäischen Ethnologie entwickelt sich neben der kulturanalytischen Stadtschule von Rolf Lindner ein Spektrum an Stadtkulturforschungen um Wolfgang Kaschuba, deren Horizonte sich nach Osten, in den postsowjetischen Gesellschaftsraum ausdehnt. <sup>62</sup> Hier wurde und wird heute, wie Helge Gerndt es vorgezeichnet hat, Stadt vor allem als ein »kulturelle(r) Bedeutungsraum« <sup>63</sup> analysiert – eine Perspektive, die nicht unbestritten blieb.

Thomas Hengartner, ein wichtiger Repräsentant post-volkskundlicher Stadtforschung aus der Schweiz, kritisierte, dass Stadt vor allem in den 1990er und beginnenden 2000er Jahren vielfach einseitig als »facetten- und erlebnisreiches, dynamisches Feld« untersucht worden sei. <sup>64</sup> Städte wurden als Schauplätze außerordentlicher Entwicklungen und besonderer Ereignisse dargestellt, als Räume der Festivalisierung, der Eventisierung und Gentrifizierung. Seltener waren und sind Dynamiken von Teilhabe und Ausgrenzung der Gegenstand, die sich in städtischer Armut <sup>65</sup> und Obdachlosigkeit <sup>66</sup> äu-

---

Kulturwissenschaftlichen Forschung und Europäischen Ethnologie, Bd. 7 (2016), S. 1-22.

61 Vgl. J. Schlör: Ich der Stadt, S. 343.

62 Wolfgang Kaschuba, Melanie Krebs, Madlen Pilz (Hg.): Die postsowjetische Stadt. Urbane Aushandlungsprozesse im Südkaukasus. Berliner Blätter Sonderheft 59 (2012); ders., Tsypylma Darieva, Melanie Krebs (Hg.): Urban Spaces after Socialism. Ethnographies of Public Spaces in Eurasian Cities. Frankfurt/M., New York 2011.

63 Vgl. H. Gerndt: Großstadt 1985, S. 13.

64 Vgl. Thomas Hengartner: Zur Kulturanalyse der Stadtforschung. In: Beate Binder et la. (Hg.), Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen. Münster u.a. 2003, S. 67-80, hier: S. 67.

65 Vgl. Michi Knecht: Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin. Köln 1999.

66 Vgl. Waltraud Kokot (Hg.): Kultur der Obdachlosigkeit in der Hamburger Innenstadt. Eine Ethnologische Felduntersuchung. Münster u.a. 2004.



ßern, aber auch in unspektakulären urbanen Alltäglichkeiten verbergen, wie dem Einkaufen, der oft konfliktuellen gemeinsamen Grünflächennutzung, der verkehrstechnischen Fortbewegung, den Nachbarschaftsbeziehungen, der Stadt als Sozialisations- und Integrationsraum für Kinder und Jugendliche, der Bedeutung der Frauen in der alltagskommunikativen Herstellung des Sozialen, die kleinteiligen oder parallelen Ökonomien von Zugewanderten als kosmopolitischen Impulsgeber\_innen und vieles mehr. Der Blick auf das Geschehen in den banalisierten Zwischenräumen des Alltags offenbart die gesellschaftlichen Prioritäten, die in Forschungsrelevanz übersetzt werden, wie sich noch zeigen wird<sup>67</sup>.

Ein weiterer Kritikpunkt Hengartners am Mainstream der Stadtforschung ist das überwiegende Interesse an den großen zuungunsten der kleinen und mittleren Städte: Europäische Ethnolog\_innen interessierten sich mehr für Wien als für Klagenfurt, eher für Berlin als für Halle oder Erfurt, eher für Paris als für Clermond-Ferrand oder Lille. Die Wiener europäische Stadtethnologin Brigitta Schmidt-Lauber initiiert mit programmatischen Publikationen zur so bezeichneten Mittelstadt zusätzliche aufschlussreiche Richtungen der Stadtforschung.<sup>68</sup> Die lange vernachlässigte oder wenig wahrgenommene Auseinandersetzung mit Stadträndern, der Agglomeration und Vorstadtentwicklung, die mit dem von Thomas Sievers initiierten Zwischenstadt-Forschungsprojekt ihren prominenten Anfang genommen hat<sup>69</sup>, nehmen Fachzeitschriften wie *dérive* oder *sub urban* auf, oder die Grazer Kulturzeitschrift *kuckuck* mit ihrer Schwerpunktausgabe 2016 zur »Vorstadt«.<sup>70</sup>

Die dritte Kritik Hengartners betrifft die Stadtforschung insgesamt: Sie begünstige unmerklich und unhinterfragt die bürgerliche Perspektive. Viel

67 Vgl. Johanna Rolshoven: Übergänge und Zwischenräume. Eine Phänomenologie von Stadtraum und »sozialer Bewegung«. In: Waltraud Kokot, Thomas Hengartner, Kathrin Wildner (Hg.), Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Berlin 2000, S. 107-122.

68 Vgl. Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole. Frankfurt/M. 2010; Dies. (Hg.), Andere Urbanitäten. Zur Pluralität des Städtischen. Wien 2018.

69 Vgl. Thomas Sieverts: Zwischenstadt, zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig, Wiesbaden 1999; S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum, <http://www.s5-stadt.ch/> (10.06.2020).

70 Siehe <https://derive.at/>; <https://zeitschrift-suburban.de>, <http://www.kuckucknotizen.at/kuckuck/>.

zu wenig reflexiv ginge das »Wir« der bürgerlich gebildeten Wissenschaftler\_innen den eigenen Interessen und Schwerpunkten nach, anstatt zu fragen, welche Lebenswelten und Stimmen ungenügend zu Wort kommen – ein Kritikpunkt, den Alexa Färber für die Gegenwart substanziell reformuliert.<sup>71</sup> Der Selbstversuch reicht: Die aufmerksame Durchque(e)rung einer beliebigen Stadt führt uns vor Augen, wie männlich und Innenstadt-orientiert der fachwissenschaftliche Forschungsfokus ist, und welche Themen er in der wissenschaftlichen Literatur breit ausspart. Räumliche und soziale Mittele-Randverhältnisse finden sich in der Stadtforschung nach wie vor wenig abgebildet, ebenso wie Strategien des Zusammenlebens einer heterogenen Bevölkerung im Alltag. Die wünschbare Problemorientierung kritischer Perspektivierungen verstellt manches Mal den Blick auf gelungene Formen des Zusammenlebens zwischen Einheimischen und Zugewanderten, auf positive Impulse der Migration für die Stadt. Aber auch kulturbejahende »anthropologies of the good«, in der treffenden Charakterisierung von Sherry Ortner<sup>72</sup>, mit ihrem Fokus auf Festen, Märkten und anderen kulturellen Höhepunkten beschreiben meist nur deren sichtbare, konsum-unkritische Seite und lassen Fragen der interkulturellen Kohäsion meist außen vor. Dies betrifft auch fachaffin-gefällige historische Zugänge mit ihren vielen weißen Flecken im Bereich des Interkulturellen, der Zuwanderung und hier insbesondere der grundlegende Beitrag der jüdischen Bevölkerung zur modernen Stadtwerdung, zu Stadtkultur überhaupt im 20. Jahrhundert.

Gender- und *queer*-Aspekte, die ins städtische Bruttosozialprodukt einfließen, namentlich die unsichtbare Frauenarbeit, sind ein Querschnittsaspekt aller Stadtforschung, der seltsam abwesend bleibt. Gleiches gilt für die »Heilige Kuh« des das Soziale der Stadt durchschneidenden Autoverkehrs,<sup>73</sup> die exzessiven Kapriolen des Konsums, die überbordende Müllfrage und noch einiges mehr. Solche etwas polemische Formulierungen sollen zu reflexiven Differenzierungen anstoßen, um Lebensraum-relevante Thematiken mit geringerer Diskursmacht sichtbarer zu machen.

71 Vgl. T. Hengartner: Kulturanalyse der Stadtforschung, S. 71; Alexa Färber: Was wir über Urbanitäten wissen wollen. Ein Kommentar zur kognitiven Identität kulturwissenschaftlicher Stadtforschung. In: B. Schmidt-Lauber (Hg.), *Andere Urbanitäten. Zur Pluralität des Städtischen*. Wien 2018, S. 197–212.

72 Vgl. Sherry B. Ortner: Dark anthropology and its others. Theory since the eighties. In: *Journal of Ethnographic Theory* 6, 1 (2016), S. 47–73.

73 Vgl. Johannes Fiedler: *broadacre city 2.0 – postfossil*. Ein urbanistisches Szenario für 2050. Graz 2019; Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis 1 (2020): Bahn Frei!

Alexa Färber fordert, insbesondere im Rückblick auf die Berliner Stadtforschung der 1990er und 2000er Jahre, wissensanthropologische Zugänge ein. Sie plädiert für eine selbstreflexive Perspektive von Stadtforscher\_innen auf die sozialen Bedingungen der Wissensproduktion, wenn diese vor allem von ihnen selbst als »urban« empfundene Situationen analysieren oder einen exotisierenden Blick auf Armut und Ausgrenzung werfen, städtische Normalitäten und Banalitäten jedoch unberücksichtigt lassen.<sup>74</sup>

Hengartners Kritik an der »schleppenden Auseinandersetzung« mit dem Forschungsfeld Stadt<sup>75</sup> liegt über zwanzig Jahre zurück. Aktuelle Einwände knüpfen an die Gegenwart an. Doch mit Kritik allein ist wenig getan, wenn sie nicht impulsgebend formuliert und an die Frage geknüpft wird, wo die kulturanalytische Stadtforschung heute steht und wo sie hinstrebt. Dazu lassen sich zwei Punkte, eine Feststellung und ein Desiderat anmerken.

Der erste Punkt: Wichtig ist sicher die erst langsam einsetzende Internationalisierung beziehungsweise, Dipesh Chakrabarty paraphrasierend, »Provinzialisierung«<sup>76</sup> der deutschsprachigen Stadtforschung und damit eine Öffnung ihrer Rezeptions- und Publikationsgewohnheiten. In vielem scheint sich diese in einem kleinen Fach nicht nur behändigen und einsprachigen Universitätsstrukturen zu verdanken, sondern auch nationalistischen Bildungs- und Einstellungspolitiken, die inländische vor ausländischen Fachvertreter\_innen bevorzugen. Diese Strukturen ändern sich nur langsam im Laufe der Generationenablösung und unter der Einwirkung einer sich internationalisierenden Drittmittelpolitik. Daher erstaunt es, wie resistent und weitgehend die europäisch-ethnologische Forschung deutschsprachig bleibt und von wenigen Ausnahmen abgesehen international nicht rezipiert werden kann; auch, wie sehr die Transnationalisierungsbemühungen auf den anglophonen Sprachraum beschränkt sind und sich nur zögerlich nach Osten und Süden wenden.

Der zweite Punkt: Die Vertiefung der stadtpolitischen Expertise erfordert die Einbettung in problemorientierte und dialogisch verfasste, engagierte Curricula, die es ermöglichen, Absolvent\_innen in städtische und stadtpolitische Praxisbereiche einzuführen. Die stadtinstitutionelle Bespielung und

74 Vgl. A. Färber: Urbanitäten, S.198f.

75 T. Hengartner: Forschungsfeld Stadt, S. 161, S. 170, zit. n. Paul Hugger 1988, S. 279.

76 Vgl. Dipesh Chakrabarty: Europa provinzialisieren: Postkolonialität und die Kritik der Geschichte. In: Sebastian Conrad, Shalini Randeria, Regina Römhild (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/M., New York u.a. 2013, S. 134-161.

Verwaltung aktueller Probleme zeugt an vielen Orten von einer großen Entfernung zwischen Politiker\_innen und Planer\_innen auf der einen Seite und einer zunehmend pluralen und diversen Bevölkerung auf der anderen Seite. Hier bietet die kulturalanalytische Kompetenz, zwischen Mikro- und Makrostrukturen und unterschiedlichen Konstellationen, Sparten und Akteur\_innen zu vermitteln und übersetzen, Impulse für stadtpolitische Handlungsagenden an. Begreift man Stadt als Gesellschaft heterogener Akteure und divergenter Interessenlagen, lassen sich Prioritäten städtischer Angelegenheiten setzen: nicht nur bezüglich der diskursdominanten, vielbespielten, renditeorientierten prominenten Themen der spätmodernen Jahrzehnte wie Sicherheit, Nachhaltigkeit im Gewand eines Smart City-Diskurses, Gentrifizierung oder Innenstadtaufwertung, sondern auch der für die Städter\_innen existenzbestimmenden Themen der lebenswerten Stadt, des sozialen Ausgleichs und der politischen Integration aller Bewohner\_innen, der Verkehrsregulierung jenseits ökonomischer Lobby-Interessen, einer Stärkung autonomer Quartierspolitik, der Spekulations- und Wohnungsmarktkontrolle, des leistbaren Zugangs zu Kinderbetreuung und Ausbildung für alle. Diese Aufzählung mag im neoliberalen Kontext wie ein altmodisches sozialdemokratisches Parteiprogramm anmuten. Gleichwohl setzt sie an der Stadterfahrung der Vielen an, der Mehrheit der mit ihren Alltagen ringenden Stadtbewohner\_innen und dem politischen Willen, die Gesellschaft entlang sozialer Interessen zu verändern.

Nach dieser Schleife um die Kritik stadtanthropologischer Zugänge im deutschsprachigen Raum – noch ohne die zentrale Genderfrage – und der Frage, welche weiteren Entwicklungen es aus heutiger Sicht einzuholen gelte, werfe ich einen Blick zurück in die Anfänge der Stadtforschung. Lassen sich hieraus Essenzen des Künftigen erschließen? Welche Episteme lassen sich ableiten und in die Gegenwart übertragen? Und: Gibt es in der Geschichte der Stadterforschung marginalisierte Zugänge, die an Gegenwartsfragen anschlussfähig erscheinen?

## Urban Studies: Interdisziplinäre Schulen und Ansätze

Die Auseinandersetzung mit den Anfängen kulturalanalytischer Stadtforschung greift selbstverständlich über den deutschsprachigen Raum hinaus. Der internationale und interdisziplinäre Einfluss der Vorläufer\_innen sei hier in überblicksweiser Kürze angeführt. Er ist der Blickverengung meiner Ge-